

# Bocholter Volksblatt

Ämtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Organ der Centrumpartei.

Verantwortlich für den redaktionellen Theil:  
Dr. jur. Gg. Böckmann  
in Bocholt.

Anzeigen kosten die Zeile oder deren Raum 10 Pf.  
Bei größeren Anzeigen und Wiederholungen derselben gewähren wir  
entsprechenden Rabatt.  
Anzeigenannahme jeden Tag bis 5 Uhr vor Ausgabe  
der betr. Nummer. Größere Anzeigen wollen man uns jedoch möglichst  
vormittags übermitteln. — Kleinanzeigen kosten pro Zeile 30 Pf.

Nr. 196.

Druck und Verlag von J. & A. Temming  
in Bocholt.

Montag, 23. Juli 1900.

Für den Redaktions- und Anzeigenteil  
verantwortlich: A. Temming in Bocholt. 29. Jahrgang.

## Politische Nachrichten.

Berlin, 22. Juli.

**(\*) Von der Nordlandreise des Kaisers.**  
Der Kaiser wird nach den neuesten Bestimmungen bereits am 25. d. M. von der Nordlandreise, deren Dauer ursprünglich bis zum 6. August geplant war, wieder in Kiel eintreffen. Wie wir bereits meldden, beabsichtigt der Monarch sich von den in der Zeit vom 28. d. M. bis 7. August mit den Norddampfern nach China abgehenden Truppen persönlich zu verabschieden, zu welchem Zweck ein Besuch des Kaisers in Bremen resp. Bremerhaven in Aussicht steht.

**(\*) Der Deutsche Flottenverein** entfendet demnächst unter Führung des Oberleutnants Werther eine Nachrichten-Expedition nach China, um das deutsche Nachrichtenwesen unabhängig von englischen und anderen fremden Einflüssen auszugestalten. Die aus etwa 15 bis 20 Mann bestehende Truppe wird mit Feldtelegraphen-Apparaten, mit Macconi-Apparaten und Heliographen ausgerüstet sein. Das von Shanghai nach Klaufschou schleunigt zu legende Kabel wird durch Feldtelegraphen und durch ein kleineres Kabel zunächst bis Taku, dann wieder weiter durch Feldtelegraphen und drahtlose Telegraphie bis zum Kriegsschaukelplatz zu einem raschen und zuverlässigen Verkehrsmittel ausgebaut werden. Auf diesem Wege wird die Expedition die Nachrichten nach Berlin übermitteln, sie wird dem Gang der Kriegsoptionen folgen. Der Dampfer, der dieselbe nach Ostasien bringt, geht am 5. August von Genoa ab.

**(\*) Die Ausdehnung der Arbeiterschutzbestimmungen auf die Hausindustrie** dürfte demnächst rascher in Fluß kommen. Mit der kaiserlichen Verordnung über die Ausdehnung der Arbeiterschutzbestimmungen für Kinder, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen auf die Werkstätten mit Motorenbetrieb ist nämlich der letzte noch ausstehende Theil der obligatorischen Bestimmungen der Gewerbeordnungsnovelle vom 1. Juni 1891 zur Durchführung gekommen, und es sind nur einige fakultative, wie die auf die Hausindustrie bezügliche Vollmacht des Bundesrats, bisher noch nicht voll zur Anwendung gelangt. Daß durch diese Ausdehnung der Arbeiterschutzbestimmungen auf gewisse Werkstättenkategorien die Einführung von Motoren in das Handwerk gehemmt werden würde, ist nicht anzunehmen. Die verbündeten Regierungen sind bei der Einbringung der Novelle im Reichstage schon im Jahre 1890 dieser Befürchtung entgegengetreten, haben aber hinzugefügt, daß dieselbe sich um so eher als unbegründet herausstellen würde, je früher und rascher die Ausdehnung der Arbeiterschutzbestimmungen auf die übrigen Zweige der Hausindustrie in Aussicht genommen wird. Auch die Arbeiter auf diesem Gebiete sind, wie bekannt, im Gange. Es darf daher nunmehr an-

genommen werden, daß auch sie bald zu einem Abschluß führen werden.

**\* Grenzpol, 20. Juli.** In den artilleristischen Werkstätten verlusten heute 20 Arbeiter die anderen Arbeiter zur Niederlegung der Arbeit zu verleiten. Es kam zu Schlägereien. Die Gensdarmen verhafteten 35 Personen. Der Präfect, der Unterpräfekt und der Maire fanden sich an Ort und Stelle ein.

## Zum Kriege zwischen Transvaal und England.

**\* London, 21. Juli.** Ein Telegramm Lord Roberts aus Pretoria vom 19. d. besagt: Lord Methuen besetzte heute Reedpoort fast ohne Widerstand. General Hamilton und Oberst Mahon setzen ihren Marsch durch das Land nördlich der Delagoabahn fort. General Hunter ist damit beschäftigt, die Stellung der Freistaater zwischen Vethlehem und Ficksburg zu erkunden.

## Der Aufbruch der Boxer in China.

— (X) Nachdem jetzt wohl trotz der gegentheiligen, aus chinesischer Quelle stammenden Nachrichten (siehe weiter unten) als sicher angenommen werden darf, daß die Fremden in Peking ermordet sind, und daß Tientsin von den verbündeten Truppen genommen ist und besetzt gehalten wird, beschäftigt man sich in der Presse jetzt vielfach mit einer Frage, die bisher wegen der sich jagenden Ereignisse auf dem Schauplatz der Wirren im Hintergrunde geblieben ist, mit der Frage: Wer wird Oberkommandirender der alliierten Streitkräfte in China?

Aus London wurde zu dieser Frage gemeldet, die Großmächte hätten dem Rabinett zu St. James mitgeteilt, daß sie mit der Ernennung Lord Wolseley's einverstanden seien. Wie einem in auswärtigen Angelegenheiten meistens gut unterrichteten rheinischen Blatte mitgeteilt wird, ist aber in Berlin an maßgebender Stelle von einer solchen Entschließung der Alliierten nichts bekannt. Von anderer englischer Seite wurde ferner angeregt, ob man nicht Deutschland den Oberbefehl in China übertragen solle. So viel verlaute, steht man in Berlin einem solchen Vorschlage kühl gegenüber. Man dürfte gegebenen Falls zwar dem einmüthigen Wunsche der verbündeten Regierungen nachkommen, verheißt sich jedoch dabei nicht, daß man in diesem Falle eine Last übernehmen würde, die für das Maß unserer Beteiligung in China entschieden zu groß erscheinen würde. Jedemfalls ist Deutschland nicht geneigt, selbst das Oberkommando zu übernehmen. Man dürfte es hier aber mit Freuden begrüßen, wenn dasselbe in eine Hand gelegt würde, die stark genug ist, die alliierten Truppen sicher und glücklich durch alle Fährlichkeiten hindurch zu leiten.

Einen sehr guten Eindruck hat im Auslande die energische Note des Grafen v. Bülow

an den chinesischen Gesandten bezüglich der Absendung von Telegrammen gemacht. Aus Petersburg wird darüber folgendes gemeldet: In einem „Nachahmenswerthes deutsches Beispiel“ überschriebenen Artikel über die Maßnahmen der deutschen Regierung bezüglich der Absendung von Telegrammen durch die chinesische Gesandtschaft, sagt die „Risch. Wjedom.“: „Wenn andere Mächte dem Beispiel des Grafen Bülow folgen, werde Europa erfahren, wo die chinesische Regierung sich befindet, aus welchen Personen sie besteht und welche Rolle sie spielen. Dieses zu wissen, ist äußerst wichtig. Was für Deutschland nützlich ist, würde es auch in diesem Falle für andere Staaten sein.“

**\* Brüssel, 21. Juli.** Der belgische Konsul in Shanghai meldet vom 19. d. Mts.: Scheng habe angegeben, daß die Fremden in Peking an diesem Tage noch wohlbehalten gewesen seien. Ein Eiltel vom 18. habe den Vizekönig von Tientsin angewiesen, den Schaden abzufächeln, den Soldatmilizen sei zur Aufgabe gemacht, die Unruhen zu unterdrücken.

**\* Nürnberg, 21. Juli.** Gegenüber der Blättermeldung, daß von den Mannschaften des hiesigen ersten Chevaulegers-Regiments einige Soldaten commandirt worden seien, nach China zu gehen, wird von ausländischer Stelle folgendes mitgeteilt: Für das asiatische Expeditionscorps haben sich freiwillig von dem Regiment gemeldet: 6 Unteroffiziere, 78 Mann. Bei den ärztlichen Untersuchungen wurden hiervon gegen 40 als tauglich für den Tropendienst befunden; von diesen wurden 6 der bestgeeigneten Leute, die sich ganz besonders darum beworben hatten, ausgewählt. Eine Auslosung oder gar eine Commandierung hat in keiner Weise stattgefunden.

**\* Paris, 20. Juli.** Der chinesische Gesandte in Paris ließ dem Minister Delcassé ein Telegramm des Kaisers von China zugehen, mit dem Gesuchen, dasselbe dem Präsidenten Loubet mitzutheilen. In den Telegramm, welches am 19. d. vom Gouverneur von Schantung befördert wurde und die fremden Gesandten in Peking nicht erwähnt, ersucht der Kaiser um die Vermittelung Frankreichs. Delcassé ließ dem chinesischen Gesandten wissen, daß die Antwort des Präsidenten Loubet an die französische Gesandtschaft in Peking gesandt wurde. Dort könne die kaiserliche Regierung sie in Empfang nehmen. Die Regierung der Republik erwarte jedoch, vorher die Sicherheit zu haben, daß der Gesandte Pichon wohlbehalten ist.

**\* Konstantinopel, 20. Juli.** Zwei nach China bestimmte russische Divisionen passieren morgen den Bosporus an Bord von Kreuzern der Freiwilligenflotte. Die Truppennachschübe nach der asiatischen Südgrenze Russlands dauern ununterbrochen fort.

**\* London, 20. Juli.** Wie aus Washington hierher gemeldet wird, hat der dortige chinesische Gesandte in Peking, Conger, eine Depesche in Geheimchrift erhalten. (Das ist ja außerordentlich beruhigend!)

Selbstverständlich setzt sich der amerikanische Gesandte, nachdem er so lange zum Schweigen verurtheilt war, nicht mit seiner Regierung in Verbindung, sondern mit dem chinesischen Gesandten, der ihn absolut gar nichts angeht. Wir fassen diese Nachricht nicht anders auf als die anderen, auf groben Trug ausgehenden Beschönigungsversuche der Chinesen.)

**\* Washington, 21. Juli.** Eine Depesche des amerikanischen Konsuls aus Tschifu besagt: Der Gouverneur von Schantung telegraphirt, er habe soeben die Nachricht erhalten, daß die Gesandten in Peking gesund und wohlbehalten seien und die Mittel zu ihrer Befreiung suchten. Staatssekretär Hay übermittelte diese Depesche dem amerikanischen Gesandten und wies letzteren an, die betreffenden Regierungen zu ersuchen, zum sofortigen Entsatz mitzuwirken.

## Votales.

Bocholt, 23. Juli.

— (X) Der „Bocholter Kriegerverein“ feiert in diesen Tagen unter reger Theilnahme der Kameraden sein 33. Stiftungsfest. Eingeleitet wurde die schöne Feier am Morgen des gestrigen Tages durch die von dem Tambour- und Musikcor ausgeführte Revue, welcher um 6 Uhr 30 Minuten der Tagungsantritt folgte. Um 11 1/2 Uhr versammelten sich die Kameraden am Vereinslokal und marschirten von dort durch die Raardstraße in starrer Haltung zum Marktplatz, woselbst um 12 Uhr die Parade stattfand.

In einer längeren, von patriotischem Empfinden durchglänzten Ansprache feierte bei dieser Gelegenheit der Präsident des Kriegervereins, Herr B. Breuer, S. Majestät Kaiser Wilhelm II., welcher als thatkräftiger Herrscher und mächtiger Friedensfürst achtunggebietend vor aller Welt dasthe. Besonders in den letzten Tagen und Wochen seien die Augen aller civilisirten Völker des Erdkreises auf unseren Kaiser, um welchen uns das Ausland beneidet, gerichtet, und allüberall habe das Wort Sr. Majestät: „Ich werde nicht eher ruhen, bis die deutsche Fahne auf Peking's Mauern weht!“ gewaltigen Eindruck gemacht. Dieses kaiserliche Wort wahr zu machen, seien bereits deutsche Soldaten, in erster Linie unsere braven blauen Jungens, auf dem Schauplatz der Wirren in Thätigkeit getreten, und aus allen deutschen Regimentsregimenten hätten sich weitere Kämpen gemeldet, um im fernsten Osten theilzunehmen an dem Kampfe für Deutschlands Macht und Deutschlands Ehre. Von denselben patriotischen Empfindungen, mit welchen diese tapferen deutschen Brüder hinaus gezogen seien und hinaus zögen in den Kampf, seien auch die Mitglieder des Bocholter Kriegervereins durchdrungen, was die Kameraden dadurch auch äußerlich bekunden möchten, daß sie alle mit einstimmten in den Ruf:

„Ich bin seine Gattin.“

„Und Ihr Gatte?“

„Er ist in Para — im Gefängniß!“

„Im Gefängniß? Mein Gott, was bedeutet das?“  
Sie schloß einen Augenblick. „Sie sollen alles wissen.“ Sprach sie dann in einem sanften, wehmüthigen Ton, der mir tief ins Herz drang. „Ich habe zu viel gesagt, um noch schweigen zu dürfen. Sie kennen die Geschichte meiner Verlobung?“

„Nein. Sennor de Wilha erzählte mir nur, daß Sie nach seiner Hacienda bei Para gereist seien und sich dort mit einem deutschen Waquero verlobt hätten.“  
„Freilich war er nur ein Waquero. Er hatte diesen Beruf ergriffen, um sein Leben zu fristen. Er war bei Ihnen drüben Cavallerie-Offizier gewesen und ritt mit den wilden Büchern und die Wette. Daß er Waquero wurde — che poleta? Sollte er vor Hunger sterben?“

„Mache ich ihm einen Vorwurf daraus?“

„Sie nicht, aber der Vater that es. Geld wollte er ihm geben dafür, daß er das Leben des einzigen Kindes gerettet.“

„Wie kam das?“

„Ich war nach dem Wald gegangen, die kleine Flinte, mit der ich bisweilen nach einem Fasan schöß, auf dem Rücken. Ich schritt sorglos vorwärts, nur auf den Weg achtend, um nicht etwa unversehens auf eine Cobra zu treten. Dieses giftige Gewürm kommt dort häufig vor. Mit einem Male blickte ich auf und sehe wenige Schritte vor mir ein umhüllend glühendes Augenpaar. Es mußte ein Buma sein, obwohl ein solcher sich schon lange nicht mehr in hiesiger Gegend gezeigt hatte. In meinem Schrecken schrie ich laut auf, riß die Flinte von der Schulter und gab Feuer. Es war das Schicksal, was ich thun konnte; denn der Buma ist feig und hätte mich schwerlich angegriffen, wenn ich mich langsam zurückgezogen hätte. Jetzt aber heulte die Bestie und buchte sich zum Sprung. Ich wollte fliehen, aber meine Kniee verlagerten mir den Dienst. Mit einemmal fühlte ich mich an der Schulter gepackt und zu Boden gerissen. Ueber mir stand ein Mann.“

(Fortsetzung folgt.)

## Juana.

Novellette von J. Rothenburg.

1) (Nachdruck verboten.)  
Als ich in Rio in der Wohnung meines alten Gassfreundes Sennor de Wilha mit einem schweren Anfall des tödtlichen gelben Fiebers zu kämpfen hatte, brachte mir ein Landsmann einige deutsche Bücher. Wie ein Gruß aus der Heimat klang ihre Sprache mir nach meinen langen Streifzügen, die mich theilweise nach Gegenden geführt hatten, die schwerlich jemals von einem Europäer, geschweige denn von einem Deutschen Fuß betreten worden waren. Eines der Bücher — es war von dem wackeren Schweizer Pastor Albert Vöglin, mit seinem Schriftstellernamen Jeremias Gotthelf — ist mir deshalb unvergeßlich geblieben, weil es, die Wanderung eines armen Handwerkers durch Schnee und Eis schildert, die Wärme als das Leben preisgibt. Guter Gotthelf, wärst du damals in Rio gewesen, du hättest wohl gleich mir eine kaum zu bändigende Sehnsucht nach Schnee und Eis der nördlichen Heimat empfunden!  
Sobald meine Gesundheit es erlaubte, ritt ich, freilich noch zum Umfallen schwach, nach Botafago, wo Sennor de Wilha mir seine Villa zur Verfügung gestellt hatte. Nicht zum ersten Male war ich dort, und doch erfüllte mich wieder mit Entzücken der wunderbare Blick auf das herrliche Gebirgsparanoma von Santa Cruz und dem Boan de Sugao hinüber zum Monte Tereso, zum Illica und dem Corcovado, zu Füßen das prächtige Rio de Janeiro, mit dem wallenden Meer im Osten und über allem in jenem tiefen Blau, das der Norden nicht kennt, nur hier und da von silbernen flimmernden Wölkchen unterbrochen, der sonnenbeschlägigte Himmel.  
Rascher, als ich gedacht, erhobte ich mich hier. Nicht wenig trug dazu die sprudelnde Heiterkeit bei, die Sennorita Juana, meines Gassfreundes einzige Tochter, zu entfalten pflegte, mehr vielleicht, als als das Chinin, das ich damals verschluckte. Treppauf, treppab flog die kaum fünfzehnjährige Tropenblume in ihrem leichten, weißen Kleide, den großen Sombrero (Strophut) am Arm, und bald hier, bald dort ertönte

ihre silberhelle Stimmchen, ihr unwiderstehlich zur Fröhlichkeit fortreisendes Lachen, bis — ja bis auch sie des Lebens Ernst erfuhr, so schwer, so bitter erfuhr, daß ich glaubte, das arme, leichtfertige junge Wesen müsse zusammenbrechen unter der schweren Last.  
Ich erfuhr ihre Geschichte, als ich zwei Jahre darauf wieder nach Rio kam und vor allem anderen meine Schritte nach dem gastlichen Hause Sennor de Wilha's lenkte. Er trat mir entgegen, mit alter Wärme meine Hand drückend, hoch einen mir fremden Zug des Schmerzes um den stolzen Mund, eine Falte, die ich früher nicht an ihm gesehen, tief in die Stirn gegraben.

Ich fragte nach Sennorita Juana.  
„Sie waren im Innern, Sennor?“ lautete seine Gegenfrage. „Sie wissen nicht, was sich ereignet hat?“

„Ich habe keine Ahnung davon. Was ist es?“  
Er ging mit großen Schritten in dem der Sonnenhitze wegen durch die herabgelassenen Jalousien verdundelten Gemach auf und ab, ohne zu antworten. Er war offenbar unglücklich, ob er mir das Geschehene mittheilen sollte oder nicht.

„Es ist besser, Sie erfahren es von mir, als von andern“, brach er plötzlich das Schweigen, mit selbst gepreßter Stimme sprechend. „Hören Sie!“

„Nicht lange, nachdem Sie fort waren, fiel es Juana ein, daß Botafago langweilig sei. Sie wollte nach meiner Hacienda Para. Ich war von jeher schwach gegen das Mädchen. Sie wissen, daß es mein einziges Kind ist, ihrer Mutter, meiner unvergeßlichen Dolores, wie aus den Augen geschritten. Ich gab nach. Madre de dios! Sollte ich ihrer Raune nur diesmal nicht freien Lauf lassen, als das Unglück wäre nicht gekommen!“

Mit dem Dom Pedro, dem Küstführer, machte sie die Reise nach Para. Von dort holte Moraes, mein Verwalter, sie ab. Sie schrieb mir einen Brief — nun, wie eben ein Mädchen in ihrem Alter, ein halbes Kind, ihn schreibe; voll Entzücken über die wunderbare Schönheit der Natur. Als ob es etwas Schöneres gäbe als Botafago!

Ich lachte darüber, antwortete ein paar Zeilen

und hoffte, daß es ihr dort bald langweiliger werden würde, als es ihr in Botafago je gewesen war. Aber wie vom Donner gerührt war ich, als ich ihren zweiten Brief erhielt. Sie hatte sich verlobt! Und mit wem? Mit einem Waquero! Santa madre, meine Tochter, Donna Juana de Wilha, verlobt mit einem Waquero! Noch dazu mit einem Fremden, einem Deutschen!

„Verzeihen Sie“, fuhr er fort, als ich unmutig aufsprang, „nichts lag mir ferner, als Sie zu beleidigen. Aber ich bin nicht im Stande, weiter zu erzählen. Wollen Sie hinaus nach Botafago? Juana ist dort. Sie hält viel von Ihnen.“ Willst du gelingen es Ihnen, sie zu zurechtzureden. — Verfluchen Sie es wenigstens; mir schneidet es in das Herz, das arme Kind so leiden zu sehen.“

Selbstverständlich ritt ich sofort hinaus. Mein Mulo war störrig, und es bedurfte manches „Bamos“ und „Abelante“, um es in rascheren Gang zu bringen. Endlich kletterte die weiße Villa aus dem dunklen Grün der Palmen hervor. Juana trat mir auf der Steintrappe entgegen.

Ich schrak zusammen, als ich sie erblickte. Was war aus dem fröhlichen Kind geworden? Ernst schauten die großen schwarzen Augen aus dem bleichen, in seinem Schmerz rührend schönen Antlitz, und wie schmal war die kleine Hand geworden, die sie mir zur Begrüßung reichte.

„Sie finden mich sehr verändert, nicht wahr, Sennor?“ sprach sie, trübe lächelnd. „Ich habe auch viel gelitten, seit wir uns nicht mehr sahen, sehr viel!“

Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Ich suchte sie zu zurechtzureden, erzählte ihr von meinen Reisen. Sie hörte nur mit halbem Ohr zu; ihre Gedanken weilten offenbar an einem anderen Ort.

„Was drückt Sie, liebe Sennorita?“ fragte ich endlich. „Wollen Sie es mir anvertrauen? Sie wissen, daß ich es gut mit Ihnen meine.“

„Sie nennen mich Sennorita!“ antwortete sie mit schwachem Lächeln. „Ich bin verheiratet.“  
„Verheiratet? Sennor de Wilha sagte mir nur, daß Sie sich verlobt hätten mit einem Landsmann von mir.“

